Jakob Widmer und seine Familie: ein Küsnachter Auswandererschicksal

Ein junger Küsnachter auf der Walz

Noch vor hundert Jahren war es üblich, dass junge, der Lehre entwachsene Handwerker sich auf Wanderschaft begaben, weil ein Auskommen auf dem kargen Boden der Heimat unmöglich war. So verhielt es sich auch mit Jakob Widmer von der Oberwacht in Küsnacht. Dieser hatte am 8. März 1857 daselbst das Licht der Welt erblickt, wurde am 26. April des gleichen Jahres in der Küsnachter Kirche getauft und 1873 ebenda konfirmiert. Er besuchte die damalige Dorfschule und hatte das grosse Glück, eine Schuhmacherlehre absolvieren zu dürfen.
Wie erwähnt, begab sich der frischgebackene Handwerksgeselle so um 1877 herum auf die "Walz". Dabei war es üblich, sich immer wieder nach Arbeit umzusehen und, hatte man eine solche gefunden, eine Zeitlang zu verweilen, um dann erneut weiterzuziehen. Wo der Weg unseres Jakob durchführte und wo seine Zwischenstationen lagen, ist leider nicht bekannt. Sicher ist hingegen, dass er um die Mitte der achtziger Jahre in der französischen Grossstadt Lyon auftauchte und dort seine zweite, definitive Heimat fand.
Hier, im Quartier von La Croix-Rousse, der eigentlichen Seidenweberstadt, an der Place Colbert 1, fand er eine Bleibe und ganz in der Nähe auch Arbeit. Stadt und Arbeitsort scheinen den jungen Mann fasziniert zu haben. An demselben Platze, im Hause Nummer 8, wohnte zu dieser Zeit auch die junge, hübsche Marie Victorine Marin, die mit ihren Eltern und Geschwistern von Meyras im Kreise Vargentière, Departement de l'Ardèche, hierher gezogen und als Seidenwinderin tätig war. In diesen hügeligen Gassen mit den eng aneinandergebauten und ineinander verschachtelten Häusern waren Tausende von Seidenwebern - sogenannte *canuts* - tätig, welche durch ihre saubere, exakte Arbeit der Stadt Lyon zum Rufe einer weltbekannten Seidenmetropole ersten Ranges verhalfen. In allen berühmten Palästen Europas findet man noch heute Erzeugnisse dieser Lyoner Seidenweberkunst, deren Einführung durch Louis XI. auf das Jahr 1466 zurückgeht.

Eigen Herd ist Goldes wert

So kam nun, was kommen musste. Vom Hause Nummer 1 schoss Amor seine Liebespfeile quer über die Place Colbert hinüber zum Hause Nummer 8. Das Paar fand zusammen und gründete am 7. Juli 1888 seinen eigenen Hausstand ganz in der Nähe an der Rue Adamoli 1. Nun begann wohl die glücklichste Zeit im Leben des jungen Paares. Der strebsame Jacob Widmer - seinen Namen nunmehr mit "c" schreibend -, voll akzeptiert und für seine tadellose Arbeit geschätzt, begann daselbst auf eigene Rechnung zu arbeiten, während seine Gattin weiterhin als Seidenwinderin - *dévideuse* - tätig war. Es war üblich, dass die Seidenherren ihren Arbeitern die Webstühle und die andern mechanischen Einrichtungen in die bis zu vier Meter hohen Wohnräume stellten. Meist handelte es sich nur um einen einzi-

gen grossen Saal, in welchem gearbeitet, gekocht, gewaschen, geschlafen und gespielt wurde. So war dies auch bei unserem neuvermählten Ehepaar Widmer-Marin.

Der Küsnachter Auswanderer Jakob Widmer, geboren 1857, aus der Oberwacht. >

Jakob Widmers Frau, Marie Victorine Marin, geboren 1865, aus Meyras/Ardèche. >>

Lyon, die drittgrösste Stadt Frankreichs, am Zusammenfluss von Saône und Rhône. Ganz im Hintergrund (Bildmitte) das hügelige Quartier La Croix-Rousse, die Wohnstätte der Küsnachter Familie Widmer.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

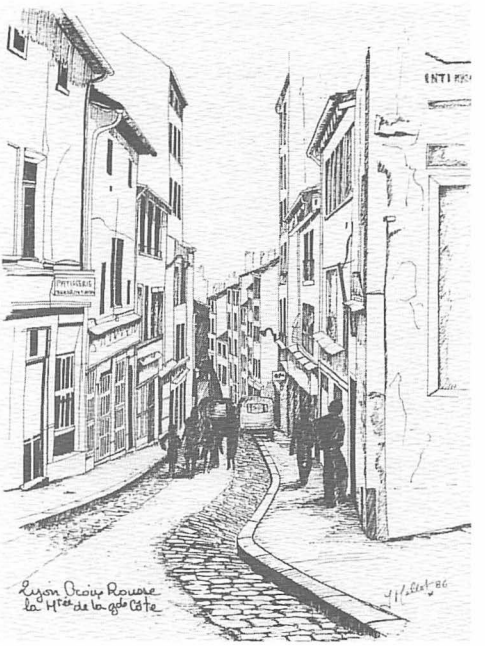
Vom Leben in La Croix-Rousse

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf das damalige Leben, Wohnen und die Freizeitbeschäftigungen der Einwohner von La Croix-Rousse. Bei den schon erwähnten langen Arbeitszeiten blieb wochentags kaum Zeit übrig, sich auszuruhen. Die Frauen hatten nebst ihrer Berufstätigkeit den Haushalt und die Einkäufe zu besorgen, und die Männer mussten ihre Erzeugnisse - oft schwere Ballen - in den Häusern der Seidenherren abliefern, die in den Nobelquartieren wohnten. Oft wurde gar noch am Sonntag vormittag gearbeitet, und ebenso selbstverständlich war es, dass die grösseren Kinder in den Arbeitsprozess eingeschaltet wurden. Am Sonntag, gegen Mittag, kam dann Leben ins Quartier. Zu Hunderten strömten die *canuts* mit ihren Familien zum Bahnhof von La Croix-Rousse und bestiegen dort für wenig Geld die Züge in die Dombes nach Cuire, Caluire und Sathonay. Dort angekommen, ergoss sich das Volk über das Land, wo alle ihren persönlichen Bauern aufsuchten, um sich günstig mit Obst, Gemüse, Fleisch, Eiern und anderen Produkten einzudecken. Hernach setzte man sich in die Wiesen und genoss beim Picknick die spärlichen freien Stunden. Zur Rückreise bestieg man wieder die *"galoche"* - so nannte man jene Eisenbahn - und fuhr in den grauen Alltag zurück. Nicht alle fuhren sonntags aufs Land. Viele blieben zu Hause, vergnügten sich in den Bistros oder spielten *boule* (Kugelschieben).

Wie schon angetönt, handelte es sich bei den Wohnungen der *canuts* um einen einzigen grossen, meist vier Meter hohen Raum, wo vorne an den Fenstern die Webstühle aufgestellt wurden, während an der fensterlosen Innenwand die zentrale Heiz- und Kochanlage mit grossem Abzugkamin angebracht war. Daneben befanden sich die Betten, Kästen, Truhen und der Tisch. Eine Galerie - die sogenannte *soupente* - überragte die Szene. Dort standen die Betten der Kinder und, soweit vorhanden, auch die Lager allfälliger Gehilfen. Trotz dem engen Zusammenleben vieler Menschen auf kleinem Raum herrschte tadellose Sauberkeit, denn die Seide vertrug keinen Schmutz. Sie war zu kostbar. Badegelegenheiten oder Toiletten kannte man nicht. Im Hause Place Colbert 7, das auf sechs Stockwerken achtzehn Wohnungen enthielt, gab es im Hinterhof, fast schüchtern versteckt, in einem simplen Verschlag eine jener primitiven Stehtoiletten, wie man sie noch heute in grosser Zahl findet. Beleuchtung und Wasserspülung existierten nicht. Man lebte ja schliesslich im goldenen Zeitalter der Nachttöpfe.

Hier noch ein Wort zu einer anderen Lyoner Spezialität, den *traboules.* Das sind meist finstere Passagen, die durch die Häuserzeilen der Altstadtquartiere von Gasse zu Gasse führen. Es gibt nach einer neuen Statistik in der Lyoner Altstadt an der Saône und im Quartier von La Croix-Rousse deren 315 - Durchgänge, die heute noch als Kurzverbindungen häufig und gerne benutzt werden. Früher hatten sie wichtige Funktionen zu erfüllen. So konnten nämlich die Seidenweber ihre wertvollen Textilien fast ausnahmslos im Trockenen transportieren. Verliessen sie eine *traboule,* so huschten sie über die Gasse, um sogleich in der nächsten zu verschwinden.

Lyon, Place Colbert 7. Das Haus rechte Mitte war der letzte Wohnsitz der Familie Widmer.

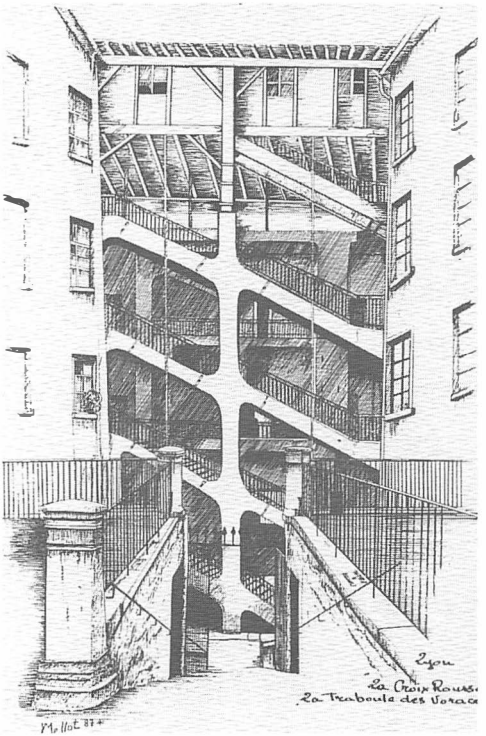


Das Hügelgebiet der Croix-Rousse in Lyon besteht aus einer Unzahl steiler Gassen und Treppen. Im Bild die Montée de la Grande-Côte.

Todesschatten

Hier an der Rue Adamoli wurden dem Paar die ersten vier Kinder geschenkt: Rodolphe, Henriette Louise, François René und Marie. In diesem Arbeiterviertel von La Croix-Rousse, den oftmals feuchten und schlecht belichteten Häusern, wo sich die ärmlichen Bewohner sechs Tage lang zwölf, vierzehn, ja sechzehn Stunden abmühten, um zu einem kärglichen Einkommen zu gelangen, hier grassierte zu allem Elend die furchtbare Geissel der Tuberkulose. Sie machte auch vor unserem Ehepaar nicht halt. Und so begann sich langsam, schleichend, aber unaufhaltsam die kommende Tragödie abzuzeichnen. Der bisher so fleissige und bei der Kundschaft angesehene *cordonnier* Jacob Widmer suchte nun je länger, je mehr eines der zahlreichen Bistros auf, um vor seiner Krankheit Trost und Zuflucht im Alkohol zu suchen - eine unter diesen Umständen begreifliche Neigung, wenn man bedenkt, dass die Leute ja gar nicht über das Geld verfügten, sich ärztlich behandeln zu lassen oder gar zu kuren. Zwar lebte in jener Zeit im Quartier der docteur Margot, bekannt als *médecin des pauvres,* doch konnte auch er nicht Tausende von Kranken kostenlos behandeln. Im Alter von nur zwei Monaten starb François; er war der einzige, der vermutlich infiziert worden war.
Mit zunehmender Krankheit ergab sich Jacob Widmer leider immer mehr dem Trunke. Er sah keinen Sinn mehr im Leben und darin, sich wie bisher mit Arbeiten abzuplagen. Und er spürte das herannahende Ende seines Lebens. Dies alles

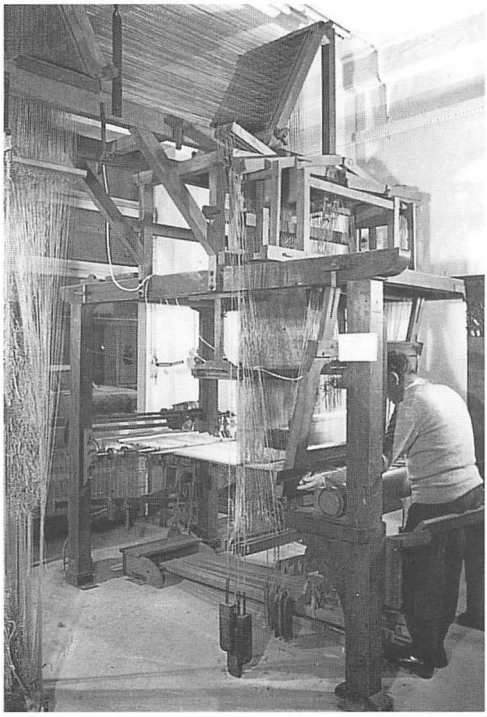
Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Place Colbert, Haus Nr. 9: Die Traboule des Voraces. In dieser «Passage der Gefrässigen» spielten sich 1831 unter dem Bürgerkönig Louis-Philippe schwere Kämpfe zwischen den aufständischen Seidenwebern und den Regierungstruppen ab. Passiert man die Traboule, so gelangt man in die schmalste Gasse von Lyon, die Rue Imbert-Colomès (2,4 Meter breit).

führte dazu, dass er seine selbständige Tätigkeit aufgeben und Arbeit als Geselle suchen musste. Diese fand er beim Schuhmachermeister Marc Robin, wohnhaft an der uns bereits bekannten Place Colbert Nr. 7. Gleichzeitig verliess die Familie die bisherige Wohnung an der Rue Adamoli und wechselte ins Haus des neuen Arbeitgebers. Doch die Krankheit verschlimmerte sich zusehends, und die ganze Familie begann darunter zu leiden. Auch die tapfere Gattin und Mutter Marie Victorine war inzwischen schwer krank geworden und musste durch ihrer Hände Arbeit fast allein für den Unterhalt der Familie aufkommen. Kam Jacob betrunken und tobend nach Hause, blieb oft nichts anderes übrig, als sich mit den Kindern unterm Tische zu verstecken. Am 31. Januar 1896 schloss Jacob Widmer seine Augen für immer. Der einst so hoffnungsvolle und tüchtige Berufsmann war von der Krankheit und dem Alkohol, bei dem er Heilung gesucht hatte, völlig aufgezehrt worden. Nicht einmal vierzig Jahre hatte sein Leben gedauert. Dies war der erste Teil der Familientragödie; der zweite Teil liess nicht lange auf sich warten.
Zweieinhalb Monate nach dem Tode des Vaters kam das fünfte Kind, die Tochter Marthe Joséphine, zur Welt. Die selbst schon schwerkranke Mutter sah noch härteren Zeiten entgegen. Sie brauchte finanzielle Unterstützung - und fand sie bei der Heimatgemeinde ihres verstorbenen Gatten. 1896 und 1897 bezog sie aus Küsnacht je 90 Franken beziehungsweise 90 Franken 75 Rappen - für die damalige Zeit sicher eine wertvolle Beihilfe. Schlecht und recht schlug sich die tapfere

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



An solchen mächtigen Webstühlen, die von den Unternehmern in die Wohnungen der Seidenweber gestellt wurden, spielte sich die tägliche Arbeit der canuts ab. Foto: Maison des canuts, Lyon.

Frau mit ihren vier Kindern durch, bis auch sie am 27. September 1897 von ihrem Leiden erlöst wurde. Nicht einmal 32 Jahre alt war sie geworden.

Die Heimatgemeinde als Rettungsanker

Wenden wir uns nun dem Schicksal der vier Waisenkinder zu! Sie waren zunächst getrennt in verschiedenen, von katholischen Schwestern betreuten Hospizen untergebracht. Unterdessen berieten die Hinterbliebenen der Marie Victorine, was mit den Kindern zu geschehen habe. Zunächst trugen sie sich mit der Absicht, diese unter sich aufzuteilen. Doch kam man dann zum Entschluss, die Kinder nicht voneinander zu trennen, um sie einander nicht zu entfremden. Schliesslich erinnerte man sich der grosszügigen Heimatgemeinde in der Schweiz und war froh, deren gute Dienste ein weiteres Mal in Anspruch nehmen zu dürfen.
Im Frühjahr 1898 beauftragte die Armenbehörde der Stadt Lyon eine Frau, die Waisen in die Schweiz zu verbringen. Diese traf denn auch die nötigen Reisevorbereitungen, führte die Kinder wieder zusammen und setzte sich mit ihnen samt Gepäck an einem frühen Abend in den direkten Schnellzug Lyon - Genf - Romanshorn. Anhand eines Fahrplanes jener Zeit lässt sich diese Fahrt rekonstruieren:

Lyon-Perrache ab	19.44 h
Genève an	0.32 h
Genève ab	0.50 h
Zürich an	8.14 h

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Küsnachter Armenhausverwalter Arnold Egli und seine Frau Paulina. Stehend (v. l.) ihre drei Töchter Paulina, Frieda und Ida. Bei Familie Egli fanden die vier verwaisten Widmer-Kinder liebevolle Aufnahme und eine neue Heimat.

Reine Fahrzeit: 12 Stunden vierzig Minuten; längere Aufenthalte an den Wasserstationen. Heute legt man diese Strecke in gut fünf Stunden zurück.
Madame dürfte froh gewesen sein, sich in Zürich die Füsse vertreten zu können und im Bahnhofbuffet eine kleine Zwischenverpflegung einnehmen zu dürfen, denn der Zug nach Küsnacht fuhr erst um 9 Uhr 28 weiter. Das waren halt noch andere Zeiten!
Natürlich waren die Küsnachter Behörden informiert, und so lag es an diesen, eine französisch sprechende Delegation zum Bahnhof zu senden. Es dürfte aber kaum so gewesen sein, dass Madame aus Lyon und die Kinder mit rotem Teppich, Trompetenklang und Paukenschlag empfangen wurden. Vielmehr wurde die ganze illustre Reisegesellschaft samt Gepäck auf einen Brückenwagen verfrachtet und ins künftige Domizil, das Armenhaus am See, übergeführt (vgl. Abb. S. 14). Dort waltete das Ehepaar Arnold und Paulina Egli als Heimeltern. Sie nahmen die Franzosenkinder herzlich bei sich auf. Dies lässt sich schon daran erkennen, dass, während die erwachsenen Hausinsassen getrennt in der Frauen- oder Männerstube die Mahlzeiten einnahmen, die "Franzosen" stolz, wie es ihnen gebührte, am Familientisch der Eglis sassen. Ein Privileg ohnegleichen!
Natürlich liess die Verständigung anfangs sehr zu wünschen übrig, denn die Heimeltern sprachen nicht französisch und die Waisen kein Wort Deutsch. Für Rodolphe, den Ältesten, war die Umstellung am einschneidendsten. Der bisherige Dritt-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

klässler wurde “degradiert” und musste wieder als Erstklässler beginnen. Doch diese Massnahme wurde für sein weiteres Leben durchaus nicht zu einem Hemmschuh. Eine Sofortmassnahme war die Verdeutschung der Namen, dann aber auch die Festlegung der künftigen religiösen Erziehung. Die katholisch getauften Kinder wurden nun im reformierten Glauben unterrichtet und somit in der Konfession ihres Vaters erzogen, der auch in Frankreich seiner Kirche treu geblieben war. Sodann war ein Vormund zu bestimmen. Dieser fand sich in der Person des damals bestbekannten Photographen Georg Pfaff-Eschmann. Er soll ein sehr fürsorglicher und verständnisvoller Mann gewesen sein, der alles daran setzte, dass die ihm anvertrauten Kinder eine Berufslehre absolvieren durften.
Die Waisen fühlten sich im Armenhaus sehr wohl, wie sie später immer wieder betonten. Und ihre Beziehungen zu den Eltern Egli und deren Töchtern Paulina, Ida und Frieda wie auch zum Vormund Georg Pfaff und dessen Sohn gleichen Namens dauerten ein Leben lang.

Der Geldtransport

Werktags mussten die Kinder im Rahmen ihrer Möglichkeiten im Haushalt oder in der Holz- und Landwirtschaft mithelfen, vor allem in den Rebbergen, die damals noch bis zum See hinunterreichten. Marty, die Jüngste, das eigentliche enfant terrible, hatte vorwiegend Botengänge auszuführen. Ein solcher ist überliefert: Vater Egli hatte regelmässig die Einnahmen aus dem Holzhandel des Armenhauses an den zuständigen Armenvogt abzuliefern. Dem Geldtransport diente ein riesiges, in einen Metallrahmen gefasstes und abschliessbares Lederportemonnaie, wie es auch bei Bahn und Post verwendet wurde. Mutter Egli beauftragte nun die etwa achtjährige Marty, den prallvollen Geldsäckel dem erwähnten Gemeinderat zu überbringen, ein Unterfangen, wie es heute kaum mehr denkbar wäre. Der Vogt, hauptberuflich Rebbauer, befand sich samt Familie vermutlich in den Reben, so dass Marty vor verschlossenen Türen stand. Diese überlegte nicht lange, was zu tun sei, sondern lehnte das Mammutportemonnaie an die Haustüre und schlenderte gemütlich wieder dem “Du Lac” (wie man das Armenhaus schalkhaft nannte) zu. Natürlich wollte Frau Egli wissen, wer das Geld in Empfang genommen habe. Als sie die liederliche Erledigung des Auftrages vernahm, fuhr ihr der Schreck in die Glieder. Sofort wurde Rudolf aufgeboten und im Laufschritt zum Armenvogt gejagt, um das Geld zurückzuholen. Und siehe da: Der Geldsack stand noch unangetastet an seinem Platze.

Armenhaus-Originale

Eine Hilfskraft in Haus und Hof war das Göifer-Näni, eine beschränkte Person, welcher ständig der Speichel aus dem Munde lief, sei es beim Gemüserüsten, sei es beim Bettenmachen, Tischdecken und so fort. Dass die bedauernswerte Person nebenbei das Hauptopfer der boshaften Marty war, sei nur am Rande erwähnt. Noch im hohen Alter erzählte letztere witzelnd von dieser Rarität in der “Damen-Abteilung” des Armenhauses.

Aber auch die “Herrenabteilung” barg Kostbarkeiten. So war die Rede von einem Mannli, das sich immer und immer wieder in die Freiheit absetzte, dann aber durch den Landjäger aufgestöbert und wieder eingeliefert werden musste. Da sich das Mannli nicht bessern wollte, wurde ihm auf Grund behördlicher Verfügung ein schwerer Klotz ans Bein gekettet, so dass sich seine Ausflüge künftig auf die nähere Umgebung des “Du Lac” beschränken mussten.
Natürlich spielte bei den meisten Insassen beiderlei Geschlechts der Alkohol eine grosse Rolle. So kam es, dass einzelne von ihnen jeweils nach dem freien Sonntagsausgang nicht mehr heimkehrten und mühsam gesucht werden mussten. Solches Verhalten setzte dann oftmals Arrest ab, denn für Insubordinationen hatten die Behörden kein Verständnis.

Freizeitfreuden

Anders verlief der freie Sonntag bei den Kindern. Paulina, die älteste der Egli-Töchter, nahm diese gerne unter ihre Fittiche. Und so wanderten sie bei schönem Wetter zu fünft auf der staubigen Landstrasse nach Zürich hinunter. Päuli, das bereits im Berufsleben stand und über eigenes Kapital verfügte, liess es sich nicht nehmen, vor dem gemeinsamen Abmarsch beim Bäcker eine Riesentüte Süssigkeiten zu beschaffen. Diese wurden dann auf dem Weg als nicht alltägliche Spezialität genüsslich verzehrt.
Im Sommer stand auch das Baden hoch im Kurs. Der gütige Vater Egli hatte zu diesem Zwecke für die Kinder eigenhändig eine Umkleidebretterbaracke ans Haus angebaut. Und beim Baden flippte Rudolf jeweils fast aus, wenn draussen auf dem See einer der alten Raddampfer, “Glärnisch” oder “Lukmanier”, vorbeirauschte. Oder gar die mächtige “Helvetia”, die so vollgestopft war mit Menschen, dass man meinte, sie müsse jeden Augenblick untergehen. Grösser geworden, verbrachte Rudolf seine Freizeit oft beim Barrierenwärter in dessen Wachthütte an der Dorfstrasse, wo er die - zwar noch selten verkehrenden - Züge mit ihren qualmenden Lokomotiven bewunderte. Die Liebe zu den Dampfschiffen und -lokomotiven begleitete ihn sein ganzes Leben lang.
Eine weitere Attraktion war der jeweilige Besuch bei der Tante Braun, einer Schwester von Vater Jakob, die ebenfalls in Küsnacht wohnte. Hier wurden die Kinder zu einem zünftigen, währschaften Zvieri eingeladen, der bei schönem Wetter auf der grossen Zinne eingenommen wurde. Da konnten die an einfache Anstaltkost gewöhnten Kinder mit selbstgebackenem Butterzopf und Unmengen von Anken und Konfitüre den Bauch vollstopfen. Solche Dinge kannte man auf dem Menüplan des Armenhauses höchstens an hohen Feiertagen.
Den Konfirmandenunterricht besuchten die Franzosenkinder bei dem wegen seiner Toleranz allgemein geachteten Pfarrer Albert Wettstein. Auch über diesen loyalen Herrn sprachen Jakob Widmers Kinder noch im hohen Alter mit Ehrfurcht. Ihre Anhänglichkeit an den Geistlichen hatte diese, als sie noch im Flegelalter standen, allerdings nicht daran gehindert, ab und zu an der Pfarrhauspforte die Glocke zu betätigen und sich dann unter der Treppe im sogenannten Hundsloch zu verstecken...

Wirkungen eines Abwaschlappens

Wie bereits angedeutet, durften alle vier Kinder einen Beruf erlernen. Rudolf trat in die Fussstapfen seines Vaters und wurde Schuster. Die Lehre absolvierte er bei Meister Borkowetz in Küsnacht, einem gebürtigen Österreicher. Die Mädchen wurden Näherinnen. Auch in diesen entscheidenden Jahren sorgte unsere Marty wieder für Gesprächsstoff. Sie war Lehrtochter bei einer Näherin in Zürich, die allzu gerne dem Alkohol zusprach. In ihrem beschwipsten Zustand nörgelte diese jeweils dauernd an ihrer Lehrtochter herum, bis dann endlich deren südfranzösisches Temperament, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, durchbrach und es zum Eklat kam. So stand das enfant terrible wieder einmal am Abwaschtrog, denn das Geschirrwaschen gehörte zum Aufgabenbereich der Lehrtochter beziehungsweise zu ihrer Ausbildung. Die Meisterin hatte wieder einmal zu tief ins Glas geguckt und konnte es nicht lassen, an Marty herumzumeckern. Diesmal jedoch hatte sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn - schwupp! - schlug ihr die Kritisierte den patschnassen Abwaschlappen zwei-, dreimal um die geschminkte Fassade. Begreiflicherweise bedeutete dieses Vorkommnis das vorzeitige Ende der Lehre, und Marty hatte umgehend ihren Koffer zu packen. Es war bereits Abend. Wohin sollte sie gehen? Marty erinnerte sich ihres stets hilfsbereiten Bruders, der zurzeit in Wollishofen arbeitete und wohnte. Beide kamen überein, nach Horgen zu pilgern und bei Tante Nägeli, einer weiteren Schwester von Vater Jakob, Zuflucht zu suchen. So machten sie sich auf den Weg zum “Spätz”, der Behausung der Nägelis oben am Horgenerberg. Mitten in der Nacht wurde die gute Tante aus dem Bett geschellt. Zahnlos und schlaftrunken erschien diese am Läufterli (Schiebefenster) und rief hinunter: “Wer itt da?” Marty fand gastlichen Unterschlupf, und Bruder Rudolf nahm den Weg zurück nach Wollishofen unter die Füsse, nicht ohne sich vorher noch mit einem Imbiss gestärkt zu haben.
Nach dieser Waschlappenaffäre bekundete die Jüngste keine Lust mehr, eine neue Lehrstelle anzutreten. Dennoch hat auch sie im Leben überall ihre Frau gestellt.

Der Holzkoffer

Viel später, in den frühen zwanziger Jahren, finden wir Marty beim Stellenantritt im Grand Hotel Dolder. Den grossen Holzkoffer brachte der Portier von der Seilbahnstation und stellte ihn mit dem Boden nach vorne gerichtet vor den Hoteleingang. Was aber stand hier in grossen Lettern aufgemalt?

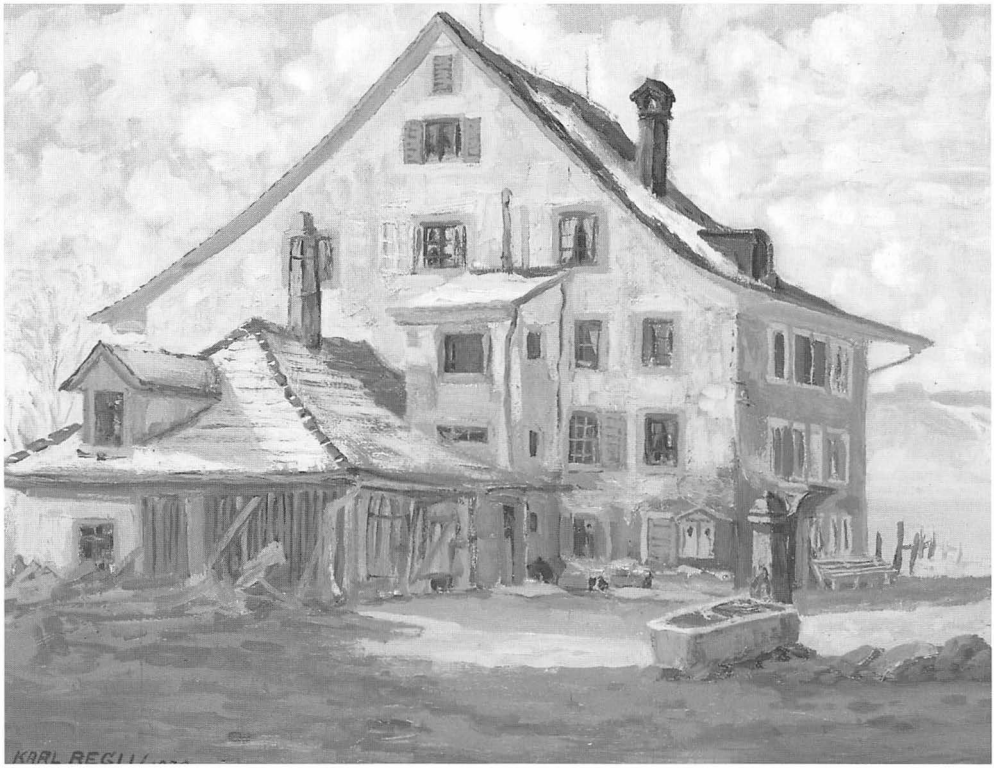
Martha Widmer
Armenhaus Küsnacht am See

Das war natürlich zuviel. Mit vor Zorn hochrotem Kopf schleuderte Marty dem verdutzten Portier eine ganze Tirade von Schimpfwörtern entgegen, die allerdings nicht überliefert sind. Jedenfalls schleuste nun der Angepfiffene den Koffer schnurstracks und ohne Zögern in Martys Zimmer, während sich die junge Frau langsam von ihrem Wutanfall erholte.
Mit dieser Episode schliessen wir die Geschichte des Küsnachters Jakob Widmer

und seiner Familie ab. Interessieren dürfte noch, dass die vier Kinder allesamt ein hohes Alter erreichten, nämlich 80, 86, 88 und 90 Jahre. Dies trotz Armut und einfacher Kost während ihrer Jugendzeit. Und die Krönung der Anhänglichkeit Rudolfs an seine Heimatgemeinde fand statt, als er die letzten paar Lebensjahre daselbst in einer Alterswohnung verbringen durfte.
Nochmals sei daran erinnert, wie grosszügig die damaligen Küsnachter Behörden mit der bedrängten Familie Widmer umgingen und was für gute Menschen sich um Erziehung und Fortkommen der Waisenkinder bemühten. Ihnen allen sei hiermit postum nochmals aufs herzlichste gedankt!

Albert Widmer

Die vier Widmer-Kinder ca. 1904. Hinten links Rudolf, der Vater des Verfassers, neben ihm Henriette, vorne Marie (links) und Martha, das enfant terrible der Familie.



Das Armenhaus Küsnacht im Heslibach am See.
Nach einem Gemälde des Küsnachter Kunstmalers Karl Regli-Meyer. (1877–1936).
Foto Peter Schälchli, Küsnacht